

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender  
**Band:** 53 (1912)

**Artikel:** Sein Engel  
**Autor:** H.V.M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1008016>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Sein Engel.

Am gleichen Tage, da man den kleinen Fridli zur Taufe trug, schaufelte der Totengräber auf dem Kirchhof an einem Grabe. Tod und Leben waren im nämlichen Augenblicke in des Schreiner-Martins Haus eingekehrt. Franz, sein bisher einziges Kind, ein zwölfjähriger Knabe, stand auf der Kirchhofmauer, als man sein Brüderlein im weißen Kissen, von weitherabhängendem Schleier bedeckt, vorüber trug und schaute dem Totengräber zu, wie er die braune Erde, Scholle um Scholle, zu einem kleinen Hügel türmte.

Das nahe Dorf lag wie ausgestorben. Außer dem Knirschen der Spatenstiche und dem Zurückkollern der Steine in das nach und nach tiefer werdende Grab vernahm man kaum einen Laut, wenn nicht der Herbstwind durch die Bäume fuhr und mit hohlem Rascheln dürre Blätter über die Gräberreihen hintrieb.

Schon geraume Zeit war so der Knabe fast regungslos auf der Mauer gestanden. Er blieb noch droben, als der kleine Zug mit dem Taufkinde wieder zurückgekehrt und durch das Tor am Beinhaus verschwunden war. Da kam, in Chorhemd und Stola, der alte Herr Pfarrer aus der Kirche, bemerkte den Knaben und rief ihn zu sich.

\* \* \*

Der Schreiner-Martin zählte schon an die Fünfundzwanzig, als er die bedeutend jüngere Frau heimgeführt hatte. Nach einem Jahre legte sie ihm den kleinen Franz in die Wiege. Dem alternden Manne wollte es nicht mehr recht gelingen mit einem so zarten Geschöpfe, wie ein Neugeborner es ist, sich abzugeben. Er nahm gleich von Anfang nicht viel um das Kind sich an. Als der Knabe heranwuchs, hörte er den Vater wohl in der Werkstatt zu ebener Erde sägen und hämmern, außer zur kurzgemessenen Essenszeit aber sah er ihn selten in der Stube. So war Franz ganz der Mutter Kind geworden, und da diese still und zurückgezogen, ohne den Weg zur nahen Kirche kaum einen andern kannte, so blieb das braune Häuschen und der Garten in der dunklen Buchsbaumhecke des Knaben ganze Welt.

Daran änderten auch die Schuljahre wenig. In dem einsamen, abgelegenen Wolfenschießen, das noch nicht einmal eine rechte Fahrstraße nach

dem höherliegenden Engelberger Tale kannte, war es damals den Eltern freigestellt, ob und welchen Unterricht sie den Kindern geben wollten. Meist war es ein geistlicher Herr, der Pfarrhelfer oder Kaplan, der in den Wintermonaten ein Trüpplein von Buben und Mädchen um sich versammelte, um ihnen nach keineswegs überladenen Lehrpläne das Schreiben, Lesen und Rechnen beizubringen. Als einer der begabteren wurde Franz bevorzugt. Er durfte Altardiener werden und erhielt wohl auch hie und da von seinem geistlichen Lehrer einen Kalender oder ein Geschichtenbuch zum Mitnehmen nach Hause. In der Wohnstubenecke, am großen Tisch unter dem Holzkruzifixe las und sinnierte dann der Knabe halbe Tage lang und stellte der eifrig über ihre Näharbeit gebeugten Mutter tausend merkwürdige Fragen.

Nicht alles konnte sie beantworten, was der geweckte, grübelnde Verstand des Knaben von ihr wissen wollte, aber wenn sein Herz Bescheid verlangte, dann blieb die Mutter keine Antwort schuldig. Alle die Liebe, an der ihr wortfarger Mann achtlos vorüber zu gehen schien, strömte auf das Kind über. So kam es, daß der lebhafteste Freiheitsdrang der zehn- und zwölfjährigen Buben vom Lande bei Franz sich nur wenig bemerkbar machte. Er blieb daheim bei der Mutter und träumte in seiner heimeligen Abgeschlossenheit um so mehr von der großen Welt und der Ferne, je enger der Kreis war, der seine friedlichen Kinderjahre umhegte.

Längst war es zwischen den zweien abgemacht, daß Franz nächstes Jahr nach Stanz zu den Kapuzinern in die Lateinschule gehen sollte. Sie hatten ein Geheimnis, das sie ganz für sich behielten: Franz wollte Geistlicher werden.

Noch wußte der alte Herr Pfarrer, noch wußte selbst der Vater nichts davon. Mutter und Knabe beschlich immer ein gewisses Bangen bei dem Gedanken, mit ihm hierüber zu sprechen. Noch unlängst hatte er eine neue Hobelbank in die Werkstatt gestellt und dabei bemerkt, es dürste nun doch an der Zeit sein, daß der Bube das Arbeiten lerne.

\* \* \*

Es war an dem Tage, da sie die Mutter begraben hatten. Der Schreiner-Martin nahm die Mariann ins Haus, seine ledig gebliebene

Schwester, damit sie an den Kindern Mutterstelle vertrete. Nach dem Beerdigungsgottesdienste hatte der alte Herr Pfarrer Franz, seinen Ministranten, noch einmal zu sich berufen und ihm ans Herz gelegt, er solle dem Vater in allem recht zu Willen sein und ihm viel Freude machen; dann sei gewiß auch die liebe Mutter selig im Himmel droben mit ihm zufrieden. Das kleine Bruderlein aber solle er ja recht lieb haben.

Nach dem Nachtessen sagte der Vater zu Franz: „Von Morgen an kommst du zu mir in die Werkstatt.“

Dem Knaben wollte keine Silbe vom Munde. Sein feuchter Blick hing an der Stelle, wo sonst die Mutter bei ihrer Näharbeit saß, als ob er von dort eine Antwort sich holen müßte. Da kamen ihm die Worte des Herrn Pfarrers in den Sinn. Er ging auf den Vater zu, gab ihm die Hand, sagte tonlos „Gute Nacht“ und schlich auf sein Zimmer. Angekleidet warf er sich aufs Bett und grub den Kopf tief in die Kissen, um nicht laut aufschreien zu müssen. — Am andern Morgen nach der Frühmesse stand Franz an der Hobelbank und so von da an jeden Tag.

Die ersten zwei Jahre war es dem Knaben als sei mit der Mutter auch etwas von ihm selbst gestorben, als hätte sie alles, was in ihm lebendig gewesen, all sein Sinnen und Denken mit sich ins Grab genommen. Ganz mechanisch lernte er die Bretter fügen und glätten, Stunde für Stunde dieselbe Arbeit tun. Sein Vater schien mit ihm zufrieden. Er hatte selten zu tadeln und, was er früher nie getan, ab und zu brachte er dem Knaben sogar ein paar Schuhe, eine Mütze oder sonst ein Kleidungsstück von Stans oder aus der Stadt heim, auch wenn er dieser Dinge nicht gerade notwendig bedurft hätte.

Wie aber der kleine Fridli heranwuchs, die ersten Worte zu sprechen anfing und mit den frohen lachenden Augen unter dem braunen Lockengewirr hervor ihn so lieb und freundlich angucken konnte, da wurde auf einmal das alte Träumen in die Ferne, das wie unter einer Eisdecke vergraben gewesen, wieder wach in des ältern Bruders Herz, und es wußte mit dem durch die strenge Arbeit zweier Jahre an des Lebens Mürhenheit und Härte gewöhnten Knabenverstande ein seltsames Abkommen zu treffen.

Franz sah ein, daß die mühsam erarbeitete geringe Barschaft im Schreibpult nicht hinreichen

konnte, dem alternden Vater einen sorgenlosen Lebensabend zu schaffen und zugleich den kleinen Bruder zu erhalten; er wußte, es blieb kein anderer Weg für ihn, als auf dem Posten zu verbleiben. Aber was ihm nicht vergönnt gewesen, konnte es nicht des kleinen Fridli glücklicheres Los sein?

Wochenlang trug er den Gedanken mit sich herum. Die Tage seiner Kinderseligkeit stunden wieder vor ihm. Wenn er nun ausharrte, Jahr um Jahr, und die Hand nicht müde werden ließ? Dann war doch er es, der dem kleinen Bruder den Weg bahnen konnte zu so viel Schönem und Großem, und hundertmal wiederholte er sich: aus deiner Arbeit wird das alles erwachsen, aus deinen Schweißtropfen in der Schreinerwerkstatt!

\* \* \*

Nun wurden die alten Kalender und Bücher wieder hervorgeholt. Den ganzen Tag sehnte Franz sich auf den Feierabend. Da saß er regelmäßig mit dem kleinen Fridli auf der Bank vor dem Hause, erzählte und erklärte, weckte das erste auflackernde Verständnis für Bild und Wort, und wurde gar nicht müde, solange der Kleine ihm zuhören mochte. Daran ließ Fridli es auch nicht fehlen; jeden Abend stand er vor der Werkstatttüre und wartete ungeduldig, bis der Vater die Arbeit aufgab, bis endlich auch Franz Hobel und Säge zur Seite legen konnte.

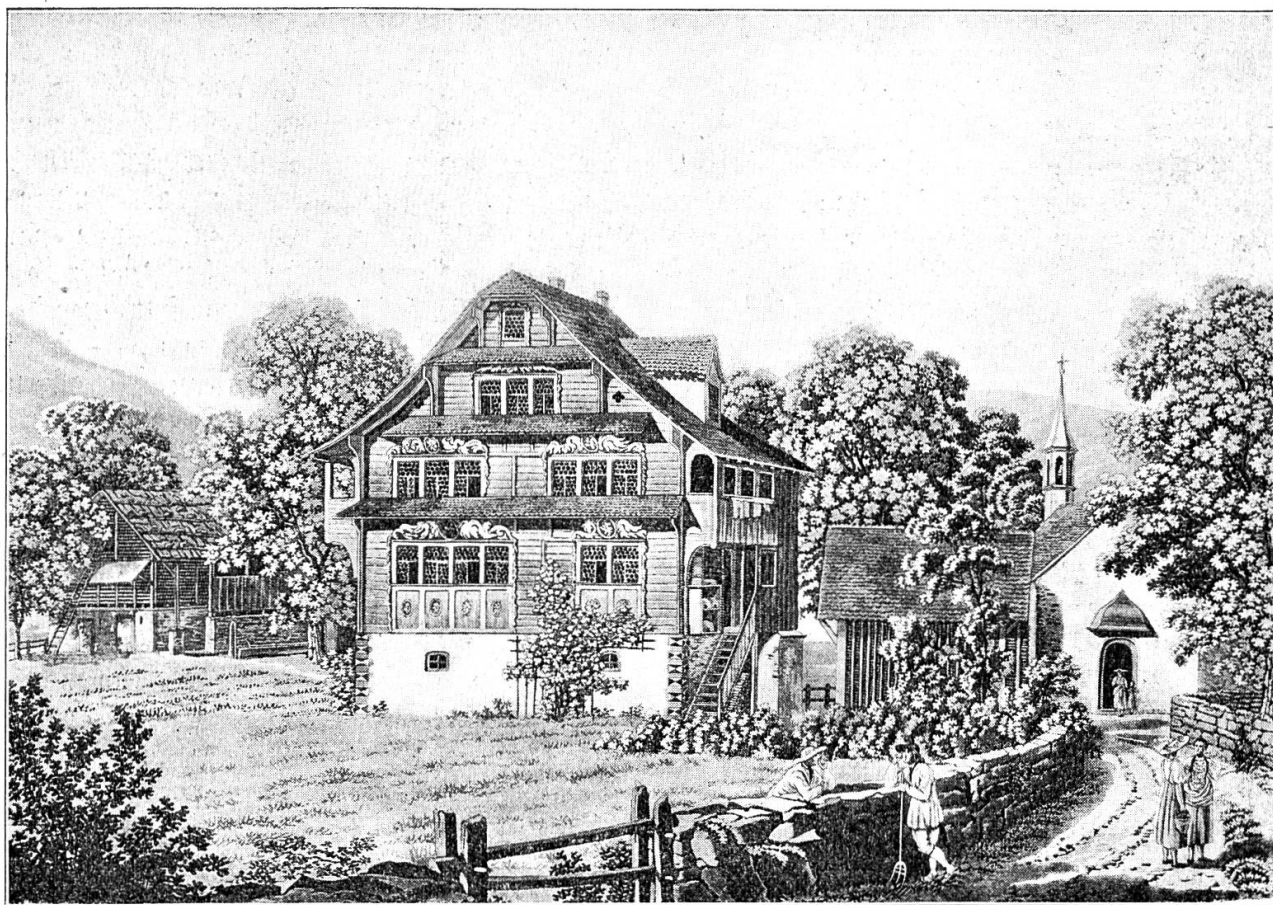
Der Kleine, der nie eine Mutter gekannt, und den die alte, redselige Mariann bald verhätschelte, bald stundenlang achtlos gewähren ließ, schloß an den ältern Bruder mit jener rückhaltlosen, kindlichen Innigkeit sich an, wie sie sonst nur dem Mutterherzen sich bietet. Das Band schloß sich um so enger, da die beiden bald ganz vereinsamt im Leben stunden. Als Fridli vier Jahre alt geworden, starb der Vater. Schwerer, als es nach außen den Anschein haben mochte, hatte der unerwartete Verlust der Mutter seiner Knaben ihn betroffen. Ganz gesund war er seither nie mehr gewesen. Eine Erkältung, die er bei der Arbeit im Walde sich zugezogen, ließ den schon Gebeugten nicht wieder vom Krankenzimmer aufstehen.

Nun bewohnten die Brüder mit der alten Mariann allein das Elternhaus. Franz arbeitete mit stählener Energie; für Fridli war ihm keine Mühe zu viel. Mit wachsender Freude gewährte er, wie dessen geistige Anlagen sich entwickelten,

und war immer eifrig darauf bedacht, es hiebei an nichts fehlen zu lassen. Der Sonntag und die Feierabendzeit gehörten ganz dem jüngern Bruder.

Jegendwo hatte er eine alte Bilderbibel aufstreifen können, einen Folianten mit glänzenden Messingbeschlägen, die schon an sich das Entzücken Fridlis bildeten. Stunden und Stunden blätterten die beiden darin. An jeden einzelnen der ungezählten, rohen Holzschnitte knüpfte sich ein seltsamer Unterricht, der das Herz des Kleinen mit religiöser Innigkeit, sein Köpfchen mit einer Welt

Nebst dem alten Folianten kannten die Brüder aber noch ein anderes, größeres Bilderbuch, das immer aufgeschlagen war, droben in der Vorhalle der Pfarrkirche. Links und rechts neben dem Portale an der Außenwand hängt dort noch heute eine ganze Gallerie bemalter Holzbilder. Sie stellen das Leben des Midwaldner Landammanns und frommen Eremiten Konrad Scheuber dar. In kräftigen, bunten Schildereien zeigen sie seine Jugend, seine Kriegsfahrten und Waffentaten, den Mann in Amt



Schönes altes Bauernhaus bei St. Heinrich im Oberdorf bei Stans. Nach einem alten Stich.

von halberfassten Begriffen und phantastischen Bildern füllte.

Dann und wann gesellte sich wohl auch des Nachbarn Margrith zu den Brüdern. Das Mädchen war mit Franz in die Schule gegangen, kam, als die Mutter noch lebte, ab und zu in die stille Stube im Schreinerhause, um mit ihm zu spielen und hatte die Anhänglichkeit an den Schulkameraden auch dem kleinen Fridli zugewandt. Für ihn hielt das gutherzige Nachbarkind stets eine Hand voll Nüsse oder einen rotwangigen Apfel bereit.

und Würde und dann wieder den Einsiedler in braunem Gewand mit dem gewaltigen grauen Barte.

Wenn die Weglocke verklungen war, stiller Friede über dem Tale lag, und die Berge in scharfer Silhouette vom golden überfluteten Abendhimmel sich abhoben, dann konnte man häufig den groß und schlank herangewachsenen Franz mit seinem jüngern Bruder auf der Abschlussmauer der Vorhalle sitzen sehen. Um die Gestalt des großen Patrioten und Gottesmannes wob sich alles, was ihm hochherzig erschien und edel.

Von den Bildern wandte sein Blick sich talabwärts und hinaus durchs Land. Sagen und heimatliche Geschichten tauchten im Dämmerseine auf. So weckte Franz in dem jugendlichen Geiste seines Lieblings früh schon eine hochgemute, tapfere Phantasie.

Oft hatte Fridli darnach verlangt, die Landsgemeinde, die er auf einem der Tafelbilder schon so manchmal sich erklären ließ, einmal selber zu sehen. Franz nahm den Siebenjährigen mit nach Wyl an den „Ring.“ Der Knabe, vor Freude kaum zu halten, war mit Leib und Seele bei der Sache. Die Musik, der Leutnant mit dem blitzenden Säbel, die stramm marschierenden Soldaten, der Schwertträger und der Harsthorndläser in ihrer rotweißen Landknechttracht, die Geistlichen und die vorgesetzten Herren — Fridli faßte jede einzelne Gestalt fest in's Auge. Als er nachher neben Franz auf die Mauer kletterte und die wogende Volksmasse vor sich sah, als er den Reden zuhörte, den lebhaften Zwischenrufen, dem dröhnenden Beifallsjauchzen, da ward es zu viel für den Buben, da konnte er nicht mehr ruhig bleiben. Jedesmal, wenn es zur Abstimmung kam und der ältere Bruder die Hand erhob, da reckte sich auch das kleine schmale Händchen des jüngern so weit wie möglich in die Höhe, und in den Siegesjubel der Mehrheit klang, den Nächststehenden ganz gut vernehmbar, auch eine helle Kinderstimme mit hinein.

Wie war das seither oft ein fröhliches Erwachen am Morgen. Wenn Franz sich erhob, schlug auch Fridli die schlaftrunkenen Neuglein auf, schnellte mit einem Ruck im Bette empor und stellte in gestrenger, würdiger Pose sich an die Wand. „Getreue, liebe Landleute“, fing der kleine Redner an, so kräftig als möglich, und dann sprudelte dem ältern Bruder eine ganze Salve entgegen, ein mit aller Lebhaftigkeit vortragenes kunterbuntes Wortgemenge von „Vaterland“ und „Treu' und Glauben“ und „Gut und Blut“, begleitet von den weitausholenden Aktionen der dünnen Knabenärmchen.

Franz lachte ob des kindlichen Spieles — und doch, ganz im geheimen, durchzuckte es ihn mit freudigem Stolze. Wie viel Talent schlummerte in dem Knaben, welch lebhafter Geist tat sich hier kund! Sein Träumen trug ihn weiter und weiter. Er sah Fridli heimkehren als jungen Klosterlateiner von Stans, noch später von den auswärtigen Kollegien und hohen Schulen; er

sah ihn schon auf der Kanzel der Vatergemeinde oder unter den vorgesetzten Herren zu Wyl am „Ring“; er rechnete nach, wie viele Jahre ihn noch trennten von solch frohen Zukunftsbildern und dann jubelte in ihm eine innere Stimme: „Der Lohn meiner Arbeit, mein Werk, meine Tat!“

\* \* \*

Franz arbeitete emsig in seiner Werkstatt. Die alte Mariann hatte über einem Gespräche am Brunnen ganz vergessen, nach dem kleinen Fridli zu sehen und es fiel ihr daher auch nicht auf, als er abends zu gewohnter Stunde nicht zur Stelle war. Den halben Tag hatte er mit andern Kindern auf einem nahe gelegenen Bauplatz sich herumgetummelt. Das Haus stand in den Gerüsten nahezu vollendet da. An einer Seitenwand lehnte eine für das Innere bestimmte Stiege. Wie es kam, mußte nachher niemand zu sagen. Drei, vier Knaben hatten, wohl beim Versteckenspielen, unglücklicherweise mit der Stiege sich zu schaffen gemacht, — ein Ruck, sie fiel und begrub den kleinen Fridli unter sich. — —

Als auf der Kinder Geschrei hin die Bauleute herbeikamen und die Stiege weghoben, war das Leben dem Knaben schon entwichen. Ein unscheinbares, braunblaues Mal an der Stirne kündete die tödtliche innere Wunde, sonst lag der Kleine friedlich, als ob er schlief.

Franz trat eben aus der Werkstatt, als der graubärtige Zimmermeister, der den Neubau errichtet hatte, die kleine Leiche an seine breite Brust gebettet, auf dem schmalen Fußweg dem Schreinerhause näher kam. Ein Blick — ein dumpfer Aufschrei! — —

Mit fiebernden Händen entriß Franz dem Alten die kostbare Last, stürmte über die Haustüre hinauf in sein Schlafzimmer, legte den toten Knaben auf dem Bette nieder, sank in die Knie und schaute lange, lange in das wachsbliche, liebliche Gesicht.

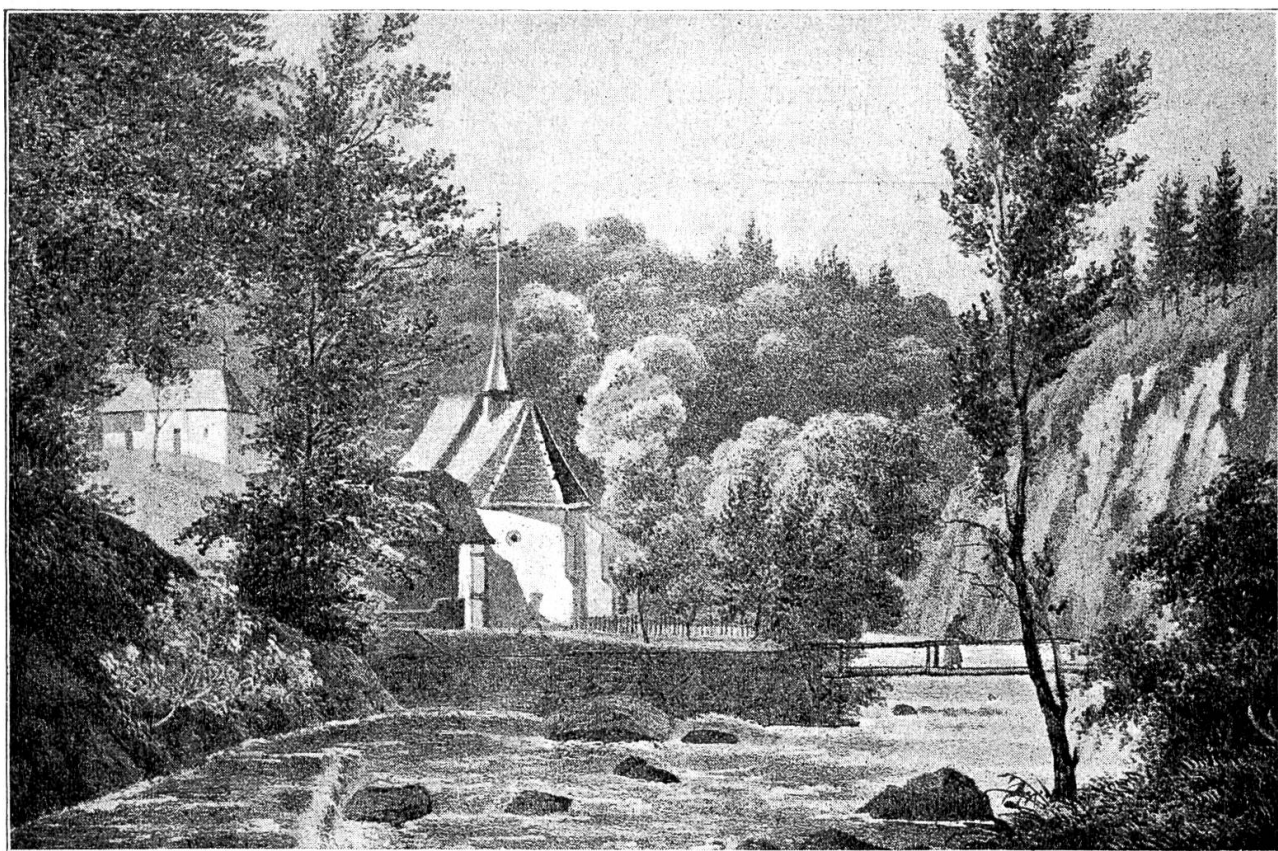
Man hört keinen Laut im Zimmer; niemand trat ein. Scheu blieben alle vor der Schwelle stehen. Nur die Brust des jungen Mannes arbeitete schwer, langsam und stoßweise hob und senkte sie sich.

Auf einmal stand Franz auf. Mit stummer Geberde wies er Mariann und die herbeigeilten Nachbar von sich. In seine Augen legte sich ein unbewegter, stählerner Glanz.

Er holte reines Finnenzeug, machte dem Kleinen das Lager zurecht für die letzten zwei Nächte unter väterlichem Dach, nahm das große Kreuzifix in der Herrgottsecke der Wohnstube von der Wand und stellte es oberhalb des Bettes auf. Was an Geranienstöcken vor den Fenstern stand, schleppte er herbei und prüfte mit liebender Sorgfalt, wo er sie am besten hinstelle. Dem Küchenschrant entnahm er eine weiße, goldgeränderte Schale. Die Mutter selig hatte sie ins Haus gebracht. „Als Liebe“ stand mit glänzenden Goldbuchstaben darauf geschrieben und ein

des Knaben und schien auf flüchtige Augenblicke Leben über sie zu ergießen; er glitt empor an dem Bilde des Gekreuzigten und zeichnete dessen Schatten in stark vergrößerten Umrissen an die Wand. Franz starrte vor sich hin. Noch war keine Träne in sein Auge getreten.

Da erschien als letzte der Beterinnen des Nachbars Margrith im Zimmer. Ihre Hand trug einen Kranz, den sie aus Epheu und Astarten gewunden. Sie legte ihn dem toten Fridli neben die fromm gefalteten Händchen, kniete nieder und betete lange.



Die Einsiedelei im Naust nach einer Lithographie aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Kränzlein von roten Rosen umrahmte die Worte. Nachdem er die Schale mit Weihwasser gefüllt, brach er im Garten einen Buchszweig, ihn hinein zu legen, und stellte sie in die Mitte zwischen zwei brennende Kerzen vor das Kreuzifix.

Dann setzte er sich in die gegenüberliegende Zimmerecke und hörte regungslos, die Blicke unverwandt auf das Totenlager Fridlis gerichtet, dem eintönig murmelnden Gebete der inzwischen herbeigerufenen Leichenfrau zu. — Leute kamen, knieten nieder, beteten eine Weile und gingen wieder. Es war schon spät geworden. Der Kerzenschimmer huschte über die bleichen Wangen

Auf einmal stand sie auf, trat auf Franz zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Du darfst es nicht so schwer nehmen, — sieh' doch, welch' ein schöner Engel er ist.“

Das war das erlösende Wort. Franz grub seinen Kopf in beide Hände und weinte lange Zeit. — —

\* \* \*

Viele Wochen hindurch blieb Franz einsam und verschlossen. Er sprach zu niemanden ein Wort. Zum zweiten Male war seine Zukunftshoffnung von einer Stunde auf die andere zer-

schellt. — Wofür hatte er nun gearbeitet? Wofür sollte er weiter sich abmühen, ein ganzes Leben lang in enger, dumpfer Werkstatt? — Wozu? — Warum? — Diese Fragen hämmerten unaufhörlich auf ihn nieder und er fand keine Antwort mehr. Er verstund sich selbst nicht, und Gottes Wege waren ihm unbegreiflich.

In mechanischer, gedankenloser Arbeit suchte er vor sich selber zu fliehen.

Das dauerte geraume Zeit. Da kam ihm eines Sonntages nach dem Gottesdienste am Grabhügel seiner Mutter der Gedanke, was sie wohl jetzt über ihn denken möge. Er sann an sein markloses Hinbrüten und erschreck beinahe. — Wenn es die Mutter selbst gewesen wäre, welche den kleinen Fridli zu sich hinauf gerufen hätte?

Ihm war, als wiederhole die Selige Margriths tröstende Worte: „Sieh doch, welch' ein schöner Engel er ist.“ — —

In Gedanken versunken blieb Franz am Grabe stehen. Früh war Fridli dem Himmel entgegengeblüht. Wenn er wirklich das Glück des Kleinen erstrebte und wollte, und anderes nicht, wie konnte er länger hadern? — Und er selbst? Wenn Gott mit schlichter Gabe zufrieden sein wollte, wenn er von ihm nur diese verlangte und nicht mehr? Wenn der Wille bei Gott so viel gilt wie das Werk? — —

Ruhigen Schrittes, als ein Starker und Aufrechter, kehrte Franz heim, und so ist er fürder durchs Leben gegangen. H. v. M.

## Von starken Leuten.

Vom Hansjöri Walter erzählt man sich um den Lopper und Pilatus herum noch manches Stücklein. Er war unsinnig stark und wenn einer mit ihm anbändelte, konnte er froh sein, wenn er ohne gebrochene Rippen davonkam. Uebrigens war er der gutmütigste Mensch von der Welt, nur mußte man ihn nicht reizen. Wenn nicht gerade viel oder gut bezahlte Arbeit um den Weg war, so hielt er es für vorteilhafter, sich es bitzeli mit dem Salzschnuggel zu befassen. Da nämlich zu seiner Zeit ein großer Unterschied war im Salzpreis zwischen Nidwalden und Obwalden — wie's heute ist, kann ich nicht ausbringen, — so war es ganz rentabel, mit Salz über die Mengg zu gehen, besonders wenn einer eine solche Ladung zu bewältigen vermochte wie der Hansjöri. Der nahm nämlich guterdings zwei Säcke nach vornen und zwei nach hinten über die Schultern und ging im gemütlichen Bergtrapp über die steilen Geißwege des Lopper wie ein anderer mit andert-halb Zentner auf dem Räf. Da nun aber vier Salzfäcke acht einfache Zentner machen, so kommt mir die Sache selbst fast unglaublich vor. Aber wenn derjenige, der mir's erzählte, das Halbe gelogen hat, so kann ich nichts dafür.

Für zwei Salzfäcke über den Lopper zu tragen, braucht es eigentlich schon einen so starken, daß man nicht noch mehr hinzulügen sollte.

Item, der Hansjöri sei einmal wieder mit seinen vier Säcken auf dem Weg gewesen und die Landjäger haben Wind bekommen. Da sie wußten, daß sie es nicht mit einem Flütli zu tun haben werden, so wollten sie ihrer Haut sicher sein und beschloßen, ihrer Vier ihm nachzugehen. Sie holten ihn bald einmal ein und fragten scheinbar gutmütig: „Dui heisch schwär 'globe, Hansjöri?“ „'s passiert, antwortete er ebenso gemütlich. Nun wurden sie schon etwas zudringlicher und fragten ihn, ob er nicht es bitzeli abstelle wett. Hansjöri ließ sich in seinem Tramp nicht stören und meinte, es passe ihm da nicht recht, sie sollen mit ihm kommen bis zum nächsten Gaden. Die Landjäger willigten ein. Wie sie aber beim Gaden angekommen waren, warf Hansjöri plötzlich seine Salzfäcke zu Boden, ergriff schnell einen Sparren, stellte sich in Positur gegen die Landjäger und fragte: „So, iez säget ier mer afi einisch, wos der gärn hättid?“ Nun bekam er den Bescheid, er sei verhaftet wegen Schmuggel und müsse sofort mit ihnen aufs Amt. Da schüttelte der Hansjöri